



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das rumänische Landvolk. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Laune oder dem Zufall allzusehr überlassene Errichtung derartiger Geschäfte“, beide aber nur auf dem Papiere, während sie ihr Augenmerk der Fondsbörse zugewandt erhalten. Der französische Credit-Mobilier entfaltet sich unter den Fittichen des kaiserlichen Adlers, nimmt ganz Frankreich zu seiner Domäne und theilt hohe Dividenden nach dem Tagescourse seiner Papiere aus, was alles und was nichts sein kann, je nach dem Verlaufe des Börsenspiels; die vielen deutschen Credits-Mobiliers laufen wie Tantalus hinter den Geschäftsunternehmungen her, und sollte dies bis zur Moldau und Walachei sein, machen dabei einander Concurrnz, und freuen sich sehr, wenn man nur nicht zu eifrig nach den Dividenden fragt. Aber all das Capital, das man für die Credits-Mobiliers gesammelt, fehlt irgendwo anders, wie wir schon das vorige Mal auseinandergesetzt haben.

## Das rumänische Landvolk.

### 1.

Die folgenden Mittheilungen haben den Zweck, die von parteiischen Organen der Presse vielfach mißgeleitete öffentliche Meinung über das Wesen des Volks in den Donaufürstenthümern aufzuklären. Sie sollen den Leser in den Stand setzen, sich ein Urtheil zu bilden, ob dieses Wesen die Errichtung eines Rumänenstaates erlaubt oder zu den Hindernissen zu zählen ist, welche jenem jetzt im Vordergrunde der politischen Fragen stehenden Projecte entgegentreten. Da uns indeß nur die Moldau ganz genau bekannt ist, und vielleicht hin und wieder eine Verschiedenheit in der Art und Weise des Moldauers und des Walachen zu bemerken sein mag, so sprechen wir vorzugsweise von ersterem. Dies mag übrigens nur als Beweis unsrer Gewissenhaftigkeit die-

jetzt eine Ansicht über seine und ähnlicher Unternehmungen Zukunft auszusprechen, so ist es folgende. Die schlechten Credits werden mit Schande im Börsenspiel untergehen, und dieser Untergang wird vielleicht schon im nächsten Jahr erfolgen, die dauerhafteren werden die ihnen noch bevorstehende schwere Zeit durchwettern, und nach mancherlei Verlusten zu der Ueberzeugung kommen, daß es für eine Association noch gefährlicher, als für den Einzelnen ist, vielerlei auf einmal zu treiben, sie werden einen Theil ihrer industriellen Unternehmungen verkaufen, und sich anderen vorzugsweise widmen. Der leipziger Verein wird wahrscheinlich eine nützliche und gewinnbringende Thätigkeit in einer großartigen Entwicklung einzelner Zweige des Bankgeschäftes und als eine wirkliche Creditanstalt finden, welche zwischen Capital und Arbeitskraft in umfassender Weise vermittelt. Und es steht zu vertrauen, daß das Gute und Große der Geldassociationen grade bei ihm sich bewähren wird, während das Bedenkliche und Gefährliche derselben, welches wie ein böser Geist auch an seiner Wiege saß, allmählig durch die Redlichkeit und Pflichttreue seiner Leiter gebändigt werden wird.

nen, da der Unterschied dem Ausländer wol kaum auffallen dürfte. Der Moldauer und der Walache sind Brüder und das unbedeutende Flüsschen Milkov, das die Fürstenthümer trennt, wird hoffentlich bald auch seine geographische Bedeutung verlieren.

Die Moldau ist ein herrliches Land. Wol ist, wenn man von Galatz aus dasselbe betritt, die Gegend an der Donau einförmig, schwach bevölkert und waldarm; je weiter aber der Reisende nach Osten kommt, desto freundlicher gestaltet sich die Landschaft um ihn her, bis endlich die Karpathen sich am Horizonte in wunderbarer Pracht erheben. Ganz flach ist in der oberen Moldau selten ein Punkt zu nennen; die Straßen führen fast durchgehends hügel- auf und hügelab, und oft sind die Anhöhen auf große Strecken mit den schönsten Buchen- und Eichenforsten gekrönt. Majestätischer aber sind die unabsehbaren Nadelwälder in den Karpathen, die dadurch lebhaft an die Schönheiten des Schwarzwaldes erinnern. Wo die Ausfuhr möglich ist, hat die Art wol hin und wieder gehaust, in den Schluchten aber, wo nur der Fuß des Jägers sich seine Bahn sucht, steht ein Urwald, wie man ihn wol kaum sonstwo in Europa antreffen kann, von Bären, Wölfen, Ebern, Hirschen und Rehen bewohnt, und der hoffentlich nicht mehr fernen Zukunft harrend, wo, von geregelten Zuständen aufgemuntert, die Industrie die verborgenen Schätze an den Tag fördern wird. Von den Strömen, die, aus dem Hochgebirge kommend, ihre silberhellen Fluten mit dem träger in seinem Lehm- und Schlamm- bett fließenden Gereth vereinigen, ist bis jetzt nur die Bistritza fähig, mit einiger Regelmäßigkeit Mastbäume und Bauholz der Donau, und durch diese dem schwarzen Meere zuzuführen; die Moldova, der Trotusch und andere müssen erst noch erfahren, was der Mensch in Deutschland thut, um sich die Naturkräfte dienstbar zu machen.

Doch staunt man über den Waldreichthum auf den Höhen, in deren Schoß allen Kennzeichen nach auch unberechenbare mineralische Schätze verborgen liegen müssen, so geht einem das Herz erst recht auf bei dem Anblick der endlosen Felder, auf denen der Himmel wachsen läßt, was der Mensch nur immer der Erde anvertrauen will, und zwar nach einer Bearbeitung, die der deutsche Landwirth noch gar nicht für eine Feldbestellung würde gelten lassen. Die größte Aufmerksamkeit, die man dem Boden beweist, ist, ihn nach zwei- bis dreijähriger Benutzung ein Jahr ausruhen zu lassen und dann womöglich Vieh auf das Brachfeld zu treiben. Aber auch das kann nur der Gutsbesitzer, dem große Strecken zu Gebote stehen; der Bauer, der nur sein ein für alle Mal ihm angewiesenes Stück Ackerfeld hat, benützt es Jahr aus Jahr ein, ohne demselben eine Unterstützung an Dünger zukommen zu lassen. Wir können uns eines Falles im Jahre 1848 erinnern, wo eine Wolke Heuschrecken sich auf ein Weizenfeld niedergelassen hatte, auf welchem die Ernte in wenigen

Tage beginnen sollte; der Weizen war natürlich verloren, aber im nächsten Jahr war er ohne Bearbeitung in wunderbarer Ueppigkeit wieder da, die reifen Körner waren auf den Boden gefallen und hatten gefeimt!

Die Moldau war, vor der neuerdings erfolgten Vergrößerung durch die Rectification der Grenze gegen Bessarabien, in dreizehn Districte getheilt, ein jeder mit seiner Hauptstadt und auch wol einigen Städtchen, ein Name, mit dem man in den Fürstenthümern sehr freigebig ist. Zwei eine Straße bildende Reihen von Buden mit weitvorstehendem Dach und einer rückwärts daranstoßenden armjeligen Wohnung für den Kaufmann, der fast durchgehends zu dem Volke Israel gehört, werden ohne weiteres mit dem Namen Tirg, Stadt, belegt, die Buden füllen sich mit den einfachen Bedürfnissen der Landbewohner, ein paar elende Schenken gesellen sich dazu, die Regierung bestimmt einen Tag in der Woche, wo Markt gehalten wird, die Bauern treiben dann ihr Vieh zum Verkauf, und es regt sich bisweilen ein recht lebhafter Handel und Wandel in dem kleinen Orte. Alle Städte der Moldau haben sich auf diese Weise gebildet; die Budenreihen sind der Kern einer jeden; was von oft recht geschmackvollen Bosarenhäusern oder sonstigen Gebäuden sich an den Kern gefügt hat, ist viel später entstanden, und den einen Markttag in der Woche, wo man vor Vieh und Menschen in den Provinzstädten kaum durch die Straßen kann, läßt sich keine nehmen.

Uebrigens haben die moldauischen Städte, Jassy und die Donauhafenstadt Galaz ausgenommen, auch keine andere Bedeutung, als daß sie der Sitz der Localadministration sind. Die Industrie in denselben wird höchstens durch eine Tuchfabrik und eine Papiermühle repräsentirt, das Hauptgeschäft des Landes ist der Ackerbau. Die Landgüter, von denen etwa 300 einheimischen und griechischen Klöstern gehören, sind oft von sehr bedeutender Ausdehnung, und die Ackerfelder dieser herrlichen Besitzungen liefern jene fabelhaften Massen von Getreide, die noch lange die vorzüglichste Quelle des Reichthums der Donau-provinzen bilden werden.

Eine Chaussée durchzieht das Land fast in seiner ganzen Länge, vom Kornolungi bis Galaz; an Zweigkunststraßen wird schon seit Jahren gearbeitet, ohne daß man bis jetzt einen andern Vortheil davon hätte, als hin und wieder auf ungeebneten Steinhäufen statt auf der Erde in ihrem Naturzustande zu fahren. Alle übrigen Verbindungslinien haben sich nach Maßgabe der Nothwendigkeit gebildet, ohne Zuthun der Kunst. Da, die Gebirgsgegenden ausgenommen, nicht ein Stein im Boden zu finden ist, so rollt man bei schönem Wetter fast unhörbar dahin, bei dem geringsten Regen aber wird aus der schwarzen, mit Lehm untermischten Gartenerde ein Koth, von dem man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen kann. Hält ein Regen mehre Tage an, so kann es dem Reisenden widerfahren, keine Postpferde zu bekommen,

nachdem er sich die letzten Stationen mühsam mit 12 bis 16 Pferden fortgeschleppt hat.

Auf der Landstraße haben wir jetzt Gelegenheit, die Bewohner der Moldau zu beobachten und das eigentliche Thema dieser Blätter, den Menschen in jenen wenig bekannten Gegenden, ausschließlich vorzunehmen. Es naht eine lange Reihe unbeladener Karren, mit je zwei Ochsen bespannt; der Besitzer eines jeden liegt lang auf dem Bauch ausgestreckt, den Kopf auf die Arme gestützt, in seinem Fuhrwerk, und schlummert bei dem eintönigen Quietschen der ungeschmierten Räder; es sind Bauern, die Getreide transportirt haben; sie kehren nach Hause zurück. Folgen wir ihnen ins Dorf, und es wird uns nicht schwer werden, das einfache Leben und Treiben des rumänischen Landmanns kennen zu lernen.

Die moldauischen Dörfer lehnen sich größtentheils an sanftabfallende Anhöhen und gewähren, trotz ihrer höchst primitiven Bauart, einen freundlichen Anblick. Der Bauer fühlt sich nicht recht zu Hause, wenn nicht einige Obstbäume in seinem Gärtchen stehen, und hat sein niedriges Dach schon mehre Generationen beherbergt, so ist es fast immer von hohen Nuss- und Birnbäumen beschattet. Ein jeder baut sich sein Haus selbst; er gräbt einige Pfähle in die Erde, verbindet sie mit Querbalken, die das Schilddach tragen, und füllt die Wände mit geflochtenen Ruthen aus, die sein Weib mit Lehm bewirft und mit Kalk übertüncht. Die Thüre von draußen führt in einen schmalen Gang, eine zweite Thüre in das einzige Wohnzimmer. Ein großer Ofen dient als Küche und Schlafstelle der Kinder. Zwei unregelmäßig geformte Fenster, bei denen häufig eine Blase oder geöltes Papier die Stelle der Scheiben vertritt, lassen kaum mehr als ein Dämmerlicht in den Raum; Bänke ziehen sich längs der Wände hin. Einige rohe Heiligenbilder in einer Ecke, einiges irdene Geschirr und ein eiserner Kessel zur Zubereitung der moldauischen Polenta, Mama-liga genannt, vervollständigen die innere Ausstattung. Vieh wird nicht, wie bei dem polnischen Bauer, im Hause gehalten, nur den Hühnern und Gänsen ist ausnahmsweise der Eintritt gestattet, wenn sie im Frühjahr ein Nest suchen. Hof und Garten sind mit einem geflochtenen Zaune eingeschlossen, der häufig im Winter verbrannt und im Sommer neugemacht wird. Zwei Ochsen, eine Kuh und einige Schweine finden ihr Obdach unter einem Schilddach im Hofe, wenn der Besitzer wohlhabend ist; vier Ochsen werden schon als Reichthum angesehen. Unter dem an einer Seite verlängerten Dach steht ein Karren und das Ackergeräth. Ein zottiger Hund bewacht das Ganze.

So sehen die Bauernhäuser alle aus, mit dem einzigen Unterschied, daß im Gebirge Schindeln die Stelle des Schilfs oder Strohs vertreten, und daß in der holzarmen unteren Moldau der Bauer gezwungen ist, seine kleine Besitzung mit einem Graben zu umziehen, dessen eine Seite er mit Stachelgewächsen er-

höht. Eingeschlossen müssen die Gärten sein, da das Vieh das ganze Jahr hindurch innerhalb der Grenzen des Dorfes frei herumgeht und ohne Zaun nichts unverwüftet bleiben würde.

Man darf sich den rumänischen Bauer nicht als ein ganz rohes Geschöpf Gottes vorstellen. Von Bildung ist freilich noch keine Spur zu entdecken, aber die Bildungsfähigkeit, die in ihm liegt, ist unverkennbar, und in Hinsicht der Intelligenz übertrifft er vielleicht seine Standesgenossen in manchen andern civilisirteren Ländern. Die Erzählungen, die er beim Glase Wein zum Besten gibt, sind höchst ergötzlich, und die Lieder und Balladen der Dorfsänger zeichnen sich durch poetische Bilder, ja nicht selten durch zarte Ideen aus, wenn auch, wie es nicht anders sein kann, rohe männliche Kraft die Hauptrolle in den Gesängen spielt. — — —

Die Redaction erlaubt sich hier, den Verfasser (der, beiläufig, in der Moldau lebt) zu unterbrechen, um auf Grund einer soeben erschienenen Sammlung rumänischer Volkspoesien\*) mit einiger Ausführlichkeit auf das hier zuletzt Erwähnte einzugehen. Das betreffende kleine Buch enthält zunächst eine Anzahl Balladen und Lieder, die unmittelbar aus dem Munde des Volkes stammen und denen der Uebersetzer Anmerkungen hinzugefügt hat, welche in dankenswerther Weise das Verständniß dunkler Stellen erleichtern. Dann folgen als Anhang einige neuere Poesien von Kunstdichtern, dazu bestimmt, um dem Leser die vorwiegend patriotische Tendenz anzudeuten, in der sich die rumänische Literatur in unsern Tagen fortzubewegen versucht.

Die Volkspoesien rühren, wie unsere deutschen, von unbekanntem Verfasser her, wurden Zigeunern, Bettelmusikanten und andern Herumstreichern abgelautet und sind durchgehends sehr alt. Die Art, wie der Uebersetzer die Mehrzahl der Originale behandelte, ist im Hinblick auf den Zweck, den er verfolgte, vollkommen zu billigen. Während sich in dem rumänischen Texte die Reime oft vier bis fünfmal wiederholen, brachte er den Reim nur da an, wo durch ihn kein Wort verloren ging und kein Bild verändert werden mußte. Eine Ballade theilt er sogar in Prosa mit, um zu zeigen, wie wenig die metrischen Uebersetzungen, bei denen derselbe mit der Form des Urtexts freier umging, der Ausschmückung bedurften. Letztere bekunden hinreichende Kenntniß der deutschen Sprache, Verständniß des Volksthümlichen und Sinn für Wohlklang. Nur selten entschlüpft dem Uebersetzer eine Wendung, die nicht in den naiven Ton des Uebrigen paßt, noch seltner eine falsche Wortbildung.

Wir halten uns hier vorzüglich an die Lieder und Balladen, wo der Uebersetzer vollkommen davon abgesehen hat, von dem Eiguen hinzuzuthun.

\*) Rumänische Volkspoesie. — Gesammelt und geordnet von Basil Alexandri. Deutsch von W. v. Kogebue. Berlin 1837. Verlag der Königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei (R. Decker).

Die meisten rühmen die ungewöhnliche Stärke und Gewandtheit von Räubern, deren man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Fürstenthümern gegen zehntausend zählte. Eines feiert das Märtyrerkthum des Fürsten Konstantin Brankovanu, dessen Schicksal an die Mutter der Maccabäer erinnert. In mehreren spielt ein edles Pferd die Hauptrolle. Andere sind mythologischen Inhalts, z. B. das eine von der Liebe der Sonne zum Monde, und das andere von der Cholera, die als wüstes gespenstisches Weib einen Wanderer anfällt und ihm das Leben aus dem Leibe saugt. Noch andere endlich sind eigentliche Lieder, Kriegs-, Liebes-, Wiegenlieder u. s. w. In vielen verräth sich ein warmes Gefühl, einzelne z. B. die Ballade von der Gattin, welche von dem Gatten gegen dessen Willen, um ein Gelübde zu erfüllen eingemauert wird, das Gespräch des Hirten mit seinem Lamm über den Tod, der jenem von seinen Gefährten droht, vorzüglich aber das folgende Lied, welches einem blinden Bettler auf der Brücke von Tirgu Frumos nachgeschrieben wurde, sind sehr zart. Das Lied lautet:

Das Leben des Menschen —  
 Eine Blume des Feldes.  
 Wie viel Blumen auf Erden blühen  
 Alle gehen sie dem Grabe zu.  
 Nur die Blume des Sees  
 Steht an der Pforte des Paradieses,  
 Prüft die Schwestern, wenn sie kommen,  
 Wie sie ihren Duft verwendet.

Wieder andere Stücke der Sammlung zeigen einen wilden, unbändigen Sinn, einen reckenhaften Ingrim, dem Freund und Feind gleich viel gilt. Noch andere endlich verletzen das ethische Gefühl, welches selbst beim Klageliede, bevor es verstummt, eine Andeutung verlangt, daß dem unschuldig Leidenden Gerechtigkeit werden wird.

So namentlich in der Ballade von der schönen Kira. Ein häßlicher Araber wirbt um ihre Liebe, lockt sie mit einem Gürtel von Perlen, größer wie Wachteleier, mit andern Versprechungen, und entführt sie, als sie sich weigert, mit Gewalt. In der Frühe kommen die Brüder, finden das Häuschen leer, schwimmen dem Nachen, der den Entführer und die Entführte die Donau hinabträgt, nach, stürzen jenen in die Flut und verurtheilen die Schwester, die umsonst ihre Unschuld betheuert, zum Flammentode. Im harzgetränkten Kleide steht sie am Eichenpfehl, noch einmal um Erbarmen flehend. Vergebens. Sie stirbt in Rauch und Flammen. Wir hatten erwartet, daß der Dichter die Seele der unschuldig Gepeinigten in Gestalt einer Taube auffliegen oder wenigstens eine Blume aus ihrer Asche aussproßeln lassen würde, wie bei solchen Gelegenheiten in deutschen und englischen Balladen zu geschehen pflegt. Hier

schließt das Lied mit einem Fluch: Die Brüder zerstreuen ihre Asche in alle Winde und gönnen ihr selbst im Tode keine Ruhe:

Sünder Leib! Im Mutter Schoß der Erde

Finde nie des Christen letzte Ruh!

Treibe dich der Sturm über neun Meere

Und neun Ländern sandger Wüsten zu!

Weniger verlezend ist das Lied von Vidra und dem Popen Stojan Schoim. Dieser, dem Altäre entlaufen, zieht mit seiner Frau durch den Wald nach der Wohnung ihrer Eltern. Unterwegs fordert er sie auf, ein Lied zu singen. Sie weigert sich, aus Furcht vor dem Waldgeiste, den dies herbeilocken könne. Er nöthigt sie und sie gibt nach. Auf ihren Gesang kommt wirklich der Waldgeist, verlangt von Stojan erst seine Frau, dann sein Pferd, endlich sein Schwert, und als er auch dieses nicht erhält, greift er ihn an. Sie ringen und bald scheint es, als ob Stojan unterliegen müsse. Er ruft seiner Frau zu, ihm zu helfen. Sie aber weigert sich dessen: Sie kämpften auf Treu und Glauben, und wer Sieger bleibe, solle ihr Mann werden. Darrafft sich Stojan Ingrimmig zusammen, wirft den Gegner nieder, daß er bis zum Gürtel in den Boden sinkt und haut ihm den Kopf vom Kumpfe. Dann geht er daran, Vidra zu strafen. Sie antwortet ihm auf seine Vorwürfe, sie habe recht gesprochen; denn nur den Tapfern könne sie lieben. Er geht zu Drohungen über und verräth Neigung, ihren Kopf als Knopf auf einen Heuschaber zu stecken. Sie entgegnet, das möge er thun und dabei von einem Weibe lernen, wie ein Mann zu sterben. Ergrimmt stürzt Stojan auf sie zu, schlägt ihr Kopf und Brust ab und wirft sie den Berg hinunter. Dann geht er zu den Schwiegereltern und deutet ihnen auf ihre Frage nach Vidra in höhrenden Worten das Schicksal der Ermordeten an. Aber kaum hat er gesprochen, als drei Blitze herniederfahren und ihn erschlagen.

Zum Schlusse dieser Andeutungen des Charakters der rumänischen Volkspoesie lassen wir einen Theil des obenerwähnten in Prosa mitgetheilten Liedes folgen, welches den Titel „Michu, der Jüngling“ führt und sehr alt zu sein scheint. Der Anfang schildert, wie der junge Held jauchzend und sein Horn blasend den Berg Barbat hinauf durch den Wald von Herza rettet. Es ist Mitternacht. Das Laub ist dicht, der Wald dunkel, der Weg mit Steinen besäet, aber sein Brauner schlägt den Boden mit den Hufen, daß Funken aus den Steinen sprühen und die Nacht wird hell wie der Tag.

„Er ziehet fort und ziehet, die Spur verschwindet unter den abgefallenen Blättern, auf den kaum bemerkbaren Pfaden. Er ziehet fort und fort, mein Verwegener, weckt die alten Wälder mit dem Knall der Blätter in seiner hohlen Hand und spricht: „Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner — warum verläßt du den Weg und lenkst jener Höhe zu? Verwundet dich der Metall-

schmuck an deiner Brust oder drückt dich der Sattel, daß du so schwer trägst an meinem Körper?“

„Der Metallschmuck verwundet mich nicht, der Sattel drückt mich nicht, aber was mich ängstigt und drückt, ist: daß sich hier Wegelagerer aufhalten, fünf und vierzig an der Zahl, fünfzig weniger fünf — kühne Abenteurer, noch als Kinder ihren Eltern entlaufen! Jetzt schmausen und zechen sie in einem tiefen Thale, am Fuße eines Felsens, wo Ahornbäume dicht zusammenstehen und niedrige Haselnußsträucher . . . Ihr steinerner Tisch ist in vier Stücke gespalten und mit Eisendraht gebunden, Worte sind darauf eingegraben, Worte aus gedruckten Büchern, mit Gold ausgelegt . . . Und an dem Tische sitzt, bereit Dich auszuplündern, Janusch der Ungar, ein alter Räuber mit ungefärrtem, in Missethaten grau gewordenen Bart, bis an den Gürtel reichend und um den Gürtel gewunden. Wehe Dir — er hat einen blinkenden Säbel, eine gezogene Büchse und ein Herz von Stahl. Und dann hat er noch, oben auf dem Felsen, kühne Abenteurer, schon als Kinder ihren Eltern entlaufen — lauter Bursche mit dicken Adern und dicken Köpfen, Bursche, denen er keinen Gehalt zahlt! . . . Hohe Mützen haben sie auf, und breite Flechten hängen ihnen über den Rücken! . . . Sie werden Dich hören, werden Dir in den Weg treten, werden Dich angreifen und wehe Dir! wehe mir!“

„Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner, lasse die Höhe und bleibe auf dem Wege, denn Michu ist tapfer, mit ihm brauchst Du nichts zu fürchten: verlasse Dich, Brauner, auf diese Arme, stark und sehnig — auf diese Brust, breit und wohlverwahrt, auf diese Klinge, die Stahl schneidet!“

Schnell wie der Gedanke verläßt der Braune die Höhe und folgt dem Wege. Er gehet fort ohne Unterlaß und Michu wiederholt: „Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner; wir kommen zu einer fetten Weide, mit schattigem Gebüsch, wo hohes Gras steht mit blühenden Blumen!“

Sieh! Da hält Janusch plötzlich ein im Walde mit Trinken und lärmender Lustigkeit; er ist versteinert und blickt starr vor sich hin, denn er hört von Zeit zu Zeit, süß dem Ohr, einen schönen Gesang, den Gesang eines kühnen Mannes, dem Walde eine Liebkosung, und die lieblichen Töne eines Hornes. — Und siehe! Janusch springt plötzlich auf und ruft mit lauter Stimme: „Ihr — Verwegene und Tollkühne! Erhebt Euch und horcht — ergreift Eure Waffen, denn ich höre die Stimme eines Hornes, die durch die Blätter tönt und den Wald liebkost. Fort also in Eile und umstellt den Weg — an der Brücke, im Hohlwege, in dem Pappelthale, an dem engen Fußsteg, der durch Schluchten führt, an dem wasserarmen Brunnen. Ist es ein Held, so verderbt ihn mir nicht, ist's aber ein von den Weibern verweichlichtes Wesen, so gebt ihm einen Backenstreich und laßt ihn seines Weges ziehen.“

Die Ungarn brechen auf und umstellen den Weg! Doch als er sie erblickt,

ruft Michu ihnen zu: „Ihr — Verwegene und Tollkühne! Der Euch hergeschickt, hat Eure Köpfe unter das Messer geliefert!“ Und eh er noch geendet, stürzt er in den Kampf, wendet sich rechts und links und macht sie alle nieder! Und wieder zieht er vorwärts durch den grünen Wald. Wo der Braune den Boden mit den Hufen berührt, sprühen Funken aus den Steinen — die Nacht wird hell wie der Tag. — Zu dem Aufenthalt des Janusch nimmt er seinen Weg! Als Janusch ihn erblickt, ruft er: „Ihr, Verwegene und Tollkühne — feuert die Büchsen ab und streckt die Spieße vor!“ „Lasset die Büchsen, lasset die Spieße, Leute, denn ich bin Michu! — Ein schönes Lied will ich Euch singen, das Lied eines Kühnen, und blasen auf dem Horn von Knochen, daß es lieblich tönt!“

Horch! Da beginnt Michu seinen Gesang mit Feuer und geht dann leicht in ein Lied der Sehnsucht über, so schön, daß die Berge wiederhallen, die Falken sich versammeln, die Tannen sich schütteln, die Blätter flüstern, die Sterne blinzeln und auf ihrer Bahn stehen bleiben. Die Ungarn hören staunend zu — Janusch aber gibt plötzlich seiner Stimme einen sanften Ausdruck, wie nie zuvor, spricht mit Michu und ladet ihn zur Tafel ein. — „Komm, Michu! komm, kühner Mann! laß uns tafeln und lustig sein — später wollen wir beide dann im Kampfe uns versuchen.“ Alle setzen sich zu Tisch, tafeln vergnügt, schlagen die Waffen lärmend aneinander, und schreien vor Lust. — Als sie aber genug getafelt, des Weines genug gekostet, treten Janusch der Ungar und Michu der Moldauer bei Seite und beginnen den Kampf. Die Ungarn alle, des Janusch Enkel, stehen und schauen zu, wie sie sich drehen und wenden, wie sie ringen, wie sie sich zu Boden werfen, wie zwei Tapfere, wie zwei wahre Drachensöhne. Siehe, Siehe! Da steht Michu plötzlich wie angewurzelt, reißt den Gegner an sich, hebt ihn in die Höh, schleudert ihn zu Boden, stellt ihn auf die Knie, und haut ihm den Kopf ab! Die Ungarn aber alle, des Janusch Enkel, stehen wie versteinert, vom Schreck überwältigt. Michu findet zuerst die Sprache wieder, und sagt so zu ihnen: „Ihr, Verwegene und Tollkühne! Welcher im Stande ist, meine Streitkeule zu heben, so schwer sie ist, meine Büchse, so schwer sie ist, meine Waffen, so schwer sie sind — der werde mein Gefährte, der ziehe mit mir auf Abenteuer aus, und raube mit mir im Dickicht der Wälder!“ Die Ungarn drängen sich herzu, bücken sich und versuchen es vergebens! Nicht Einer kann sich die auf dem Boden liegenden Waffen auf die Schulter heben! — „Kinder seid Ihr und Strauchdiebe! Verlaßt den Wald und spannt Eure Ochsen ins Joch, denn Ihr seid nicht, seid nicht wie wir — für männliche Thaten geschaffen, seid nur dazu gut, die Hacke und den Spaten zu führen!“ Und nachdem er so gesprochen, hebt der tapfere Michu seine Waffen mit dem kleinen Finger auf und schlägt den Fußsteig ein. — Hinter ihm her aber saust es im Walde,

und die Bäume schütteln sich bei den Tönen eines schönen Liedes, eines Helden-  
 gefanges, und dem Spiel auf dem knöchernen Horn, das dem Ohr wohlthut.“

Fragen wir uns um den Eindruck, den diese Lieder machen, so ist er  
 kein ungünstiger für die Beurtheilung der Rumänen. Es sind Poesien einer  
 verdüsterten und verwilderten Volksseele. Aber man hört doch Töne her-  
 aus, nach denen man schließen darf, daß dieser Seele keine der Saiten  
 fehlt, die zu harmonischem Empfinden erforderlich sind. Die Balladen und  
 lyrischen Stücke sind nicht schlechter, eher besser als die, welche unter dem  
 Landvolke Polens und Rußlands gesammelt worden sind. Sie klingen am  
 meisten an serbische und andere südslawische Lieder an, mit denen sie namentlich  
 den melancholischen Ton gemein haben, der bald mehr bald weniger deutlich  
 in ihrer Stimmung sich kundgibt. Auch der Orient klingt hindurch, von den  
 alten Römern dagegen, den theilweisen Stammvätern der Rumänen, ist nach  
 diesen Proben zu urtheilen eben nicht viel im Volke zurückgeblieben.

Nach dieser Abschweifung lassen wir unsern Freund in der Moldau seine  
 Schilderungen weiter fortsetzen:

Die Sprache des rumänischen Bauern ist, bei aller ihrer Einfachheit,  
 reich an überraschenden Wendungen.\*) Daß er weder schreiben noch lesen  
 lernt, ist für den Augenblick noch nicht zu verwundern. Die Regierung thut  
 Verschiedentliches, um Dorfschulen ins Leben zu rufen, aber dieselben finden  
 durchaus noch keinen Anklang. Die Stellung des Bauers ist der Art, daß er  
 nicht einsehn kann, wozu er lernen soll. Was er zu seiner Erbauung braucht,  
 lieft ihm der Geistliche vor. Was er zu schreiben hat, und in den jetzigen  
 Verhältnissen bringt mancher sein Leben zu ohne diese Nothwendigkeit, setzt  
 ihm der Dorfschreiber auf; in der Wirthschaft vertritt ihm das Kerbholz die  
 Stelle der rechnenden Feder, und Correspondenzen führt er nicht. Sein Sohn  
 trägt ihm als Pflugknecht oder bei sonstiger Feldarbeit mehr ein, als wenn er  
 in die Schule ginge.

Bis ihm in dieser Hinsicht mit Hilfe jetzt zu erwartender Veränderungen  
 in seiner materiellen Existenz ein Licht aufgehen wird, wird freilich der Kreis  
 seiner Vorstellungen ein sehr beschränkter sein müssen, und in Folge dessen wuchert  
 der Aberglaube in ihm wie das Unkraut auf einem schlecht bearbeiteten Felde.  
 Es wäre interessant, in einem Bilde zusammengestellt zu sehn, was ihm von  
 den alten Weibern von Kindesbeinen an als umstößliche Wahrheit eingepfist  
 wird. „Das böse Auge“ richtet Vieh und Menschen zu Grunde. Das Weg-

\*) Der Bäuer sagt von einem schlankgewachsenen wohlaussehenden Mann: er ist hoch  
 wie die Tanne und schön wie der Mai; von einem guten Menschen: er ist gut wie der Busen  
 der Mutter; von einem schönen Weibe: sie ist ein Stück von der Sonne; von einem häß-  
 lichen: er hat einen häßlichen Vater gehabt; von einem jungertrauten Menschen: der Schnee  
 ist ihm früh aufs Haupt gefallen, u. s. w.

singen der Krankheiten ist wirksamer als die Hilfe des Arztes, der am Ende gegen den Tod auch kein Kraut anzugeben weiß;\*) u. s. w. Leider ist aber auch seine Religion, an der er mit Fanatismus hängt, nicht frei von ähnlicher Beimischung. Wenn er an dem Tage dieses oder jenes Heiligen arbeitet, so trifft der Hagel sein Feld; ein anderer Heiliger rächt sich indem er den ihn Nichtachtenden Hand oder Fuß mit der Art beschädigt; noch andere richten ihr Augenmerk auf Vieh und Geflügel, oder lassen das Feuer heraus-schlagen aus dem Strohdach, wenn man ihren Feiertag nicht heiligt.

Aber nicht der Aberglaube allein legt seinem Geiste Fesseln an, auch die Traditionen der Knechtschaft lasten noch augenscheinlich auf dem moldauischen Bauer, und wie schwer ein ganzer Volksstamm solche Traditionen von sich abschüttelt, bedarf wol hier keiner Erörterung. Die Leibeigenschaft ist schon seit mehr als hundert Jahren aufgehoben; was aber im Laufe dieses Jahr-hunderts an die Stelle kam, war nicht viel besser. Der Bauer steht daher gedrückt aus, zieht den Hut schon von fern vor jeder herrschaftlichen Equipage. Erst seit der Regulirung seiner Verhältnisse durch das unter der provisorischen russischen Regierung im Jahre 1834 aufgesetzte organische Reglement hat er angefangen den Gutsbesitzer zu fragen: Herr, wofür soll ich Dir diese oder jene Arbeit leisten, und was gibst Du mir dafür?

### Correspondenzen.

Paris, den 8. Juni. Die Wahlen und die Parteien. Der Wahlkampf hat begonnen, wenn bei dieser allgemeinen Apathie von einem Kampfe die Rede sein kann. Die Oppositionsparteien schienen anfänglich geneigt, sich an den Wahlen zu betheiligen und das allgemeine Stimmrecht, welches officiell als Fels ausgerufen ist, auf welchem das neue Kaiserreich beruht, beim Worte zu nehmen. Die Regierung hat sich nämlich so angestellt, als wäre ihr eine Messung der gegenseitigen Kräfte erwünscht. Es zeigte sich aber bald, daß dies bloße Redensart war. Im Grunde ist man jetzt ebensowenig als früher geneigt, gefährliche Versuche zu machen und begnügt sich vollkommen mit dem, was man hat. Nach dem Mundschreiben des Herrn Villault an die Präfecten und nach der officiösen Deu-

\*) Es gibt in jedem Dorf wenigstens ein altes Weib, das durch ärztliche Kenntnisse berühmt ist. Das Hauptmittel bleibt das Wegsingen, nebenbei aber bedienen sie sich der eigenthümlichsten Arzneien. Söllunderrinde von oben nach unten geschabt, wirkt als Abführung, von unten nach oben als Brechmittel. Gegen das so häufig vorkommende Wechselstieber reibt man einen Frosch mit etwas Erde von einem Grabe tüchtig zusammen, trägt die Masse in einen Lappen gehüllt neun Tage lang am Halse, und wirft sie dann in ein fließendes Wasser. Solcher Heilmittel gibt es sehr viele.